

Wer redet, schießt nicht

Die Mediothek in Kabul ist ein Ort des Lernens und angstfreier Begegnungen, eine mediale Brücke zwischen Ost und West. Aufgebaut wurde sie von Sultan Karimi, der in anderen afghanischen Städten ähnliche Einrichtungen plant.

Wenn ausländische Aufbauhelfer und Offiziere Sultan Karimi, 45, fragen, ob sein Land überhaupt reif sei für die Demokratie, ernten sie Zorn. Dann ruft der Mann mit dem glattrasierten Gesicht in Jeans und Flanellhemd: „Seit über hundert Jahren gibt es Demokraten in Afghanistan.“ Diese Überheblichkeit der Ausländer! „Demokratie ist kein Luxus wie ein Stück Kuchen.“ Dieses Vergessen von Geschichte! „Die Europäer wurden nicht als Demokraten geboren. Sie mussten die Demokratie erst erlernen.“ Diese Ungeduld und das Unverständnis, was 25 Jahre Krieg und Leiden für die Menschen bedeuten! „Schauen Sie sich Deutschland an. Fast sechzig Jahre nach der Hitler-Diktatur spricht man immer noch von Vergangenheitsbewältigung. Afghanistan braucht Zeit.“

Und Männer wie ihn. Mit 20 Jahren ging Karimi von Kabul nach Neu Delhi, um Politikwissenschaften zu studieren. Als er ging, war Kabul eine Stadt mit Theatern, Bibliotheken und blühenden Gärten. Viele Frauen trugen weder Schleier noch Kopftuch. Dann marschierten die Russen in Afghanistan ein und Karimi besetzte mit 50 weiteren Studenten die afghanische Botschaft in Neu Delhi. Damit war ihm die Rückkehr in die Heimat verwehrt. Er ging nach Bonn, studierte weiter, half afghanischen Flüchtlingen bei Behördengängen, gründete die Exilantenzeitschrift „Neuer Frühling“. Nach dem Abzug der Russen und mitten im Bürgerkrieg kam er im Jahre 1993 zusammen mit Experten der „Gesellschaft für technische Zusammenarbeit“ zum ersten Mal zurück in die Heimat, um Möglichkeiten des Wiederaufbaus auszuloten. Die einzelnen Mudjaheddin-Fraktionen kontrollierten verschiedene Stadtteile und schossen mit Raketen und Mörsern, bis weite Teile Kabuls aussahen wie Berlin im Jahre 1945. An Wiederaufbau war nicht zu denken, aber immerhin konnte Karimi die Bibliothek seines Vaters vor den Mudjaheddin retten, denen Intellektuelle als Kommunisten und Feinde galten. An den Straßensperren bestach der Lkw-Fahrer die Kämpfer, so gelangten dreitausend Bücher in Kisten nach Pakistan und schließlich nach Bonn. Diese Bücher bildeten den Grundstock für die von

Islamkundlerin Annemarie Schimmel unterstützte „Mediothek für Afghanistan“ – zunächst nur eine wissenschaftliche Sammlung für die Afghanistanforschung: „Wenn wir unser Land wieder aufbauen wollen, brauchen wir eine Brücke zur Vergangenheit.“

„Aber Büchersammeln reichte nicht“, sagt Karimi. Die „Mediothek“ veranstaltete bald internationale Symposien und Konferenzen zu Afghanistan. 1997 reiste Karimi, mittlerweile deutscher Staatsbürger, wieder nach Kabul – dieses Mal, um mit den Taliban zu verhandeln. Die hatten Kabul befriedet, aber um welchen Preis! Sie verboten das Musizieren, zerstörten die Bilder in der Nationalbibliothek, weil der Koran das Abbilden von Menschen angeblich untersage, sie verboten den Kindern, ihre Drachen steigen zu lassen - und sie schlossen die Schulen für Mädchen. Karimi trank grünen Tee mit Mullah Saif, dem Botschafter in Pakistan, der im Afghanistan-Krieg der Amerikaner zum Jahreswechsel 2001/2002 als Stimme der Taliban weltweite Bekanntheit erreichte, und er verhandelte mit Mullah Mutawakil, dem Außenminister. Karimi, der afghanischstämmige Demokrat aus Deutschland mit seinem wallenden Haar und seinem glatten Gesicht, bat die Taliban, Mädchenschulen einrichten zu dürfen - und bekam eine verschlüsselte Erlaubnis. Die Taliban, die um internationale Anerkennung rangen, sagten: „Mädchenschulen in der Öffentlichkeit sind nicht möglich, aber zu Hause dürfen sie unterrichtet werden.“ Also organisierte die „Mediothek“ insgesamt sieben Home-Schools für Mädchen ein, vier davon gar ohne Genehmigung. „Die Taliban wussten das, aber sie machten die Augen zu“, sagt Karimi.

Eine der Schulen befand sich hinter einem unscheinbaren Tor im Herzen Kabuls unweit des Diplomatenviertels Wazir Akbar Khan – dort ist nun der afghanische Hauptsitz der „Mediothek“, geführt von Sultan Karimi. Bereits im Januar 2002, kurz nach dem Einmarsch der Nordallianz und der internationalen Truppen, zog Karimi mit seiner deutschen Frau, einer Islam-Wissenschaftlerin, und den beiden drei und sieben Jahre alten Söhnen nach Kabul: „In Deutschland hatten wir es bequem, wir gehörten zur Mittelschicht, aber ich wollte zurück, um für dieses Land etwas zu tun.“ Die „Mediothek“ in Kabul sollte zum ersten Dialog-Forum werden. „Wir wollen Räume der Begegnung schaffen“, erklärt Karimi. „Für Künstler, aber auch für Diskussionen zwischen verschiedenen Ethnien und politischen Gruppen. Wer redet, schießt nicht.“ Im März 2002 beschloss das Auswärtige

Amt in Berlin, fünf weitere dieser Häuser in den Provinzhauptstädten zu unterstützen, und Karimi begann mit dem Aufbau.

In der Kabuler „Mediothek“ lernen Mädchen Englisch und machen Computerkurse, aber das ist nicht der Kern der Arbeit. „Sie sollen noch etwas anderes lernen: Wie man diskutiert.“ In Spiel- und Malkursen kommen Kinder zusammen. „Die kannten das vorher nicht, dass man sich über Bilder austauscht. So schaffen wir Räume für Kreativität.“ In der Mediothek wurde die afghanische Sektion des PEN-Clubs gegründet, und zu Podiumsdiskussionen über die neue Verfassung folgten Vertreter verschiedener Lager der Einladung Karimis. Königsanhänger, zurückgekehrte demokratische Exilanten, islamistische Nordallianz-Kommandeure saßen im gleichen Raum.

Es gab viele Meinungsunterschiede mit enormer Sprengkraft. Sollen die durch den Westen geprägten Menschenrechte oder die muslimische Scharia die Grundlage der Verfassung sein? Wie soll die Rolle der Frau definiert werden? Bedeutet Demokratie nicht Erosion aller traditionellen Werte? Die Diskutanten tauschten höflich ihre Ansichten aus. Zu einem echten Diskurs wie auf einem Podium in Europa kam es nicht. „Hart in der Sache Argumente auszutauschen, sich gar anzugreifen, dazu ist es noch zu früh. Eine derartige Streitkultur setzt demokratisches Verständnis voraus“, erklärt Karimi. „Aber allein, dass die einzelnen Gruppen kommen und ihre Meinung äußern, ist ein großer Erfolg.“

Auch Lyrikerin Khaleda Ferrogh, 31, die eine kleine Literaturzeitschrift herausgibt, kommt regelmäßig in die „Mediothek“, um sich mit anderen jungen Schriftstellern und Dichtern zu treffen. „Unter den Taliban waren wir Autoren isoliert, es gab keinen Austausch. Sich zu treffen, war viel zu gefährlich.“ Sie floh nach Pakistan und veröffentlichte dort fünf Gedichtbände. „Unsere Generation ist im Krieg groß geworden. Das Motiv in meiner Literatur ist das Leiden von Frauen und Kindern in dieser Zeit“, erzählt sie. Selbstbewußt sagt sie in den Räumen der „Mediothek“ in Kabul: „Mein Schreiben trägt zum Frieden bei. Ich helfe, die Seele und Identität unserer Gesellschaft wiederzufinden.“

Text: Bernd Hauser

Fotos: Paul Hahn